

Das Boot

An jenem Nachmittag stritten sie wieder heftig, dabei hatte sie es wirklich vermeiden wollen. Sie sah sie über den Platz kommen, gross, schlank, grazil, den Kopf erhoben und wie sie sie mit ihrem Blick umging, spürte sie, wie die Liebe hart gegen ihr Herz drückte. Fatima vermied es, Unterscheidungen zu treffen, aber die Nachbarn hatten recht, wenn sie sagten, dass Amira die schönste und begabteste ihrer fünf Töchter war. Aber sie war auch die Schwierigste, die Widerspenstigste, die Eigenartigste der fünf Mädchen. Und jetzt, wo sie knapp vor der Hochzeit stand, schien sich ihr Kopf ganz zu verdrehen. Wenn das Mädchen doch nur Vernunft annehmen würde. Alles hatte sich so gut angelassen und jetzt schien sie dazu entschlossen, ihre Zukunft zu ruinieren. Fatima seufzte. Sie musste mit List vorgehen, mit der List der Mutterliebe. Sie würde ihr ganz die Freiheit wahren, ihr nur gut zureden, ihr Ungestüm walten lassen und sie dabei sanft lenken. Sie wollte auf keinen Fall streiten.

Sie wartete die Mittagsruhe ab, streckte sich dann neben ihrer Tochter nieder, drehte sich auf den Rücken und fragte nach einer Weile:

“Hast du mit Achmed gesprochen?”

“Nein”, kam die knappe Antwort.

In Fatima schlug die Empörung hoch, das war doch die Abmachung gewesen, nach der letzten Auseinandersetzung.

Aber sie entschloss, sanft zu bleiben.

“Wann wirst du mit ihm sprechen?”

“Ich habe ihm nichts zu sagen.”

Wieder diese Verstocktheit.

“Dann lass wenigstens zu, dass er mit dir spricht. Ich bin sicher, dass ihr euren Weg findet miteinander.”

“Ich will nichts von Achmed hören. Lass mich doch in Ruh mit ihm!” Und Amira drehte sich zur Seite und wandte ihrer Mutter den Rücken zu.

Das konnte Fatima nicht ausstehen.

“Verstehst du nicht, dass du deine Zukunft aufs Spiel setzt? Er ist so ein guter Junge. Und du wirst Arbeit haben, was willst du mehr?”

“Ich will Lehrerin werden”, sagte Amira bestimmt.

Ach, noch immer dieser alte Traum.

“Du weisst genau, dass dazu kein Geld vorhanden ist“, sagte Fatima und versteckte ihre Qual hinter der Härte, die sie selbst im Leben hatte erwerben müssen.

“Wer hat, kann auswählen. Wer nichts hat, muss nehmen, was es gibt. Und du kannst dich gewiss nicht beklagen. Achmeds Familie ist sehr angesehen und du kannst im Familienbetrieb mitarbeiten. Achmeds Familie hat ein solides Einkommen. Wie viele Mädchen haben solch ein Glück wie du? Du solltest froh und zufrieden sein, anstatt dessen bist du verstockt. Was soll Achmed und seine Familie auch denken von dir, der zukünftigen Braut?”

“Ich werde Achmed nicht heiraten”, sagte Amira mit derselben Bestimmtheit.

Fatima schlug die Hände vors Gesicht und begann ihre Tochter mit Vorwürfen zu überhäufen.

Amira trotzte, sagte, das Leben in Achmeds Familie sei schlimmer als in einem Gefängnis und lieber bringe sie sich um, als ein Leben lang unglücklich zu sein.

“Aber du bist verlobt, mein Kind!”, schrie Fatima verzweifelt.

Und Amira: "Es war ein Fehler, mich so schnell zu verloben. Muss ich jetzt ein Leben lang für diesen Fehler büßen?" Dabei zitterte sie vor Erregung und atmete schnell.

Etwa zwei Wochen später bat Amira ihre Mutter um die Erlaubnis, bei ihren Cousinen im Nachbardorf übernachten zu dürfen. Sie war in dieser Zeit ungewöhnlich still gewesen, fand Fatima, abwesend in Gedanken und liebevoll im Umgang mit ihren Schwestern und mit ihrer Mutter. Was in dem Kind nur vorgeht, fragte sich Fatima beunruhigt. Aber vielleicht nahm sie sich die Reden ihrer Mutter zu Herzen, vielleicht nahm sie jetzt Vernunft an, und alles würde zu einem guten Ende kommen. Manchmal glaubte Fatima, dass Amira sie im Verborgenen beobachtete, dass sie besonders auf ihre Hände schaute, als wollte sie sich all ihre Bewegungen genau einprägen. Fatima lächelte für sich allein, bald wird sie in ein anderes Haus kommen, das ist nicht einfach für eine Frau.

Als Amira sich zu ihren Cousinen aufmachte, küsste sie die Mutter innig zum Abschied und wischte sich heimlich ein paar Tränen ab. Die Mutter verabschiedete sie mit einer leichten Umarmung.

Spät abends, als Fatima sich zum Schlafen hinlegen wollte, fiel ihr Blick auf das silberne Kästchen, in dem sie Schmuck und das für die Hochzeit ihrer Tochter gesparte Geld aufbewahrte. Es stand nicht ganz an seinem gewohnten Platz. Fatima nahm es gedankenvoll in die Hand. Wie viele Mühe hatte es gekostet, dieses Geld zusammenzusparen. Wie viele Nächte war Amiras Vater auf das schwarze Meer hinausgefahren. Wie viele Risiken beim Fischen, wie viele Einsparungen im Haus! Sie liess das silberne Schloss aufspringen. Anstelle der Geldscheine lag da nur noch ein Zettel mit flüchtiger Schrift:

Dieses Geld war für meine Zukunft bestimmt. Ich habe mir damit die Freiheit gekauft. Verzeiht!

Fatima begriff schlagartig. Panik durchflutete ihren Körper. So wie sie war, rannte sie in die Nacht hinaus. Sie wusste genau wohin. Es gab keine Geheimnisse unter den Küstenbewohnern. Sie liess das Dorf hinter sich und begab sich auf die Hauptstrasse. Vielleicht würde ein Fahrzeug sie ein Stück weit mitnehmen. Aber die Nacht war menschenleer. Noch bevor sie bis ins nächste Dorf gelangte, nahm sie die Abzweigung zum Meer, einen schmalen Fussweg. Fatima keuchte, das Herz schmerzte, sie wusste nicht, ob vor Anstrengung oder vor Angst. Als sie die letzte Düne anstieg, die sie vom Meer trennte, kamen ihr vereinzelte Gruppen von Menschen entgegen. Sie sprachen kaum, schwiegen in der Nacht. Als sie endlich auf die Bucht sehen konnte, war diese leer. Kein Boot, kein Mensch. Nur das sanfte Schlagen der Wellen, gleichmässig, ununterbrochen.

Fatima klammerte sich an den Arm eines vorbeigehenden Mannes.

“Ist heute Nacht ein Boot gefahren?”

“Ja”, sagte der Mann und schaute ihr in die Augen.

“War ein Mädchen dabei?”

“Es fuhren drei junge Frauen mit”, bestätigte der Mann.

“Sie ist erst achtzehn, gross und schlank und trägt ein Muttermal mitten auf der Stirn.”

“Ja”, sagte der Mann, “sie war dabei.”

Fatima blieb lange stehen, ihr war kalt, aber sie spürte es nicht.

Nur die schmalen, weissen Schaumkronen der Wellen unterschieden das Meer stellenweise von der Nacht.

Sie wartete täglich auf eine Nachricht von ihrer Tochter. Wenn das Boot von der Küstenpolizei auf der einen oder

anderen Seite aufgegriffen wurde, käme sie bald wieder zurück, dachte Fatima. Vielleicht würde Amira dann verstehen, dass ihr Platz hier und nicht in der Fremde war. Aber vielleicht, sagte sich die besorgte Mutter, war es Amira tatsächlich gelungen, das europäische Festland zu erreichen und sich in ein städtisches Gebiet durchzuschlagen, wo sie Arbeit finden konnte.

Sie lenkte jetzt ihre Schritte immer häufiger über die Dünen, bis sie die Brandung hören konnte, folgte den schmalen, sandigen Pfaden, die bis zum Strand führten und setzte sich dann auf einen Stein, liess ihren Blick dorthin schweifen, wo Himmel und Meer zusammenfliessen. Vielleicht war Amira Lehrerin geworden. Sie war ein so begabtes Kind. Sie hatte das Recht auf eine eigene Zukunft. Sicher lebte sie irgendwo in Europa und eines Tages würde sie zurückkommen oder Fatima würde sie gar besuchen. Wer weiss, Allah ist gross.

Aber manchmal, wenn die Meeresbrise stärker aufkam und das Salz auf den Lippen zu brennen begann, verengte sich ihr Herz wieder. Die am Strand auslaufenden Wellen hatten nichts Vertrauliches mehr an sich, sondern schlugen unheilvoll gegen die Küste, rauschten bedrohlich in ihren Ohren. Fatima wusste nur zu gut, dass viele, die ein Boot bestiegen, weder hin noch zurückkamen.

Immer öfters blieb sie unten am Strand sitzen, bis die Dunkelheit die Linie des Horizonts verschluckte und dann betete sie in der Stille ihres Herzens auf heidnische Art: "Grosses Meer, gib mir meine Tochter zurück."